

Baerbocks Beamte ordneten Vertraulichkeit beim Dinner an

Interne Mails zeigen, wie das Auswärtige Amt geheim halten wollte, mit wem sich die Ministerin zum kritisierten Austausch über den Gaza-Krieg traf

Das Auswärtige Amt mauert. Das Ministerium von Annalena Baerbock will weiterhin nicht öffentlich machen, mit wem sich die Grünen-Politikerin am 12. September zu einem „vertraulichen Austausch“ über den Nahost-Konflikt getroffen hat. Das Abendessen im Auswärtigen Amt hatte für Empörung gesorgt, nachdem drei Teilnehmer, die als scharfe Kritiker Israels bekannt sind, ihre Anwesenheit publik gemacht hatten: die Journalistin Alena Jabarine, die Aktivistin Emilia Roig und der Musiker Michael Barenboim.

VON LENNART PFAHLER

Obwohl die Israelgegner ihre Teilnahme selbst auf der Plattform Instagram kommunizierten, beharrt das Auswärtige Amt gegenüber Parlamentariern und Journalisten darauf, es habe sich um einen vertraulichen Austausch gehandelt – die komplette Liste der Gäste müsse der Öffentlichkeit somit vorenthalten bleiben. WELT konnte dennoch einen weiteren Teilnehmer der Veranstaltung, die laut Auswärtigem Amt unter dem Motto „Respektvoll streiten“ stand, identifizieren: Günter M. Ziegler, Präsident der Freien Universität Berlin. Die Universität bestätigte WELT die Teilnahme des Professors. Ziegler werde „häufig zu Veranstaltungen eingeladen, die dem allgemeinen Austausch zu aktuellen Themen dienen“. Details über den Inhalt des Gesprächs könne er „aus Respekt vor der vereinbarten Vertraulichkeit“ nicht mitteilen.

Die Freie Universität ist seit dem 7. Oktober ein Ort politischer Auseinandersetzungen. Mehrfach wurden ihre Räumlichkeiten von propalästinensischen Demonstranten besetzt, teils verwüstet und mit antisemitischen Parolen beschmiert. Zuletzt waren vor zwei Wochen circa 40 Vermummte an einer versuchten Besetzung der Universität beteiligt. Mitglieder der Jüdischen Studierendenunion hatten bereits im Februar in einem offenen Brief, ein härteres Vorgehen von Ziegler und der Uni-Leitung gegen Judenhass gefordert. „Sehr geehrter Herr Professor Ziegler, die Freie Universität steht seit Monaten für Offenheit und Toleranz gegenüber Antisemiten. Bis heute verbreiten diese Antisemiten ihren Hass auf Ihrem Campus. Bis heute wurde kein Hausverbot ausgesprochen“, schrieben die Studenten.

Ziegler selbst sagte in einem Interview im Juli: „Wir müssen es schaffen, sachlich zu diskutieren und uns auf Augenhöhe zu begegnen. Dazu gehört, mehr miteinander zu reden, aber auch rote Linien zu setzen.“ Das Auswärtige Amt hat erklärt, dass der Teilnehmerkreis des Abendessens „plural besetzt und das vertretene Meinungsspektrum vielfältig war“. Überprüfen lässt sich das nach aktuellem Stand nicht final – wenngleich im Netz Spekulationen über weitere Namen kursieren. WELT-Autor Henryk M. Broder versucht daher, mit seinem Anwalt Joachim Steinhöfel einen einstweiligen Erlass gegen das Auswärtige Amt zu erwirken. Die Anwälte des Ministeriums entgegneten am 22. Oktober in einem Schriftsatz, „der Herausgabe der begehrten Namensliste stehen zu-

vorderst überwiegende öffentliche Interessen in Form des Schutzes der auswärtigen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland entgegen“. Eine Herausgabe der begehrten Informationen scheide aus, da das Bekanntwerden nachteilige Auswirkungen auf die internationalen Beziehungen haben könne. Zudem habe es eine Vertraulichkeitsabrede zwischen dem Auswärtigen Amt und den geladenen Gästen der Veranstaltung gegeben.

Steinhöfel hält das für einen „unwahren Sachvortrag“. „Die repetitive Behauptung, es habe mit den Teilnehmern der Veranstaltung eine Vertraulichkeitsabrede gegeben, die die Veröffentlichung der Namen der Teilnehmer betrifft, ist aktenwidrig und unwahr“, heißt es in einer Erwiderung vom 28. Oktober, die WELT vorliegt. Tatsächlich lassen die Akten-Anlagen, die das AA seiner Argumentation beifügt hatte, Interpretationsspielraum. Die Dokumente liegen WELT vor, der Journalist Johannes Boie veröffentlichte Ausschnitte am Mittwoch bei X.

In diesen ist zwar mehrfach von „Vertraulichkeit“ die Rede, mal bezieht sich das jedoch nur auf Gesprächsinhalte, mal ist lediglich von einer „Bitte um Vertraulichkeit“ die Rede, die den Teilnehmern vermittelt werden solle, nicht von einer entsprechenden Übereinkunft. „Eine Vertraulichkeitsabsprache setzt eine Vereinbarung zwischen beiden Seiten voraus. Eine solche Vereinbarung kann sich nicht aus einer in einem Schreiben enthaltenen und von der Antragsgegnerin intern selbst so bezeichneten ‚Bitte‘ ergeben“, findet Steinhöfel.

Eine Entscheidung in der Sache steht aus. Deutlich wurde schon jetzt, dass das Auswärtige Amt alles daran setzt, Transparenz über Baerbocks Dinner zu verhindern – eine Strategie, die offenbar schon im Vorfeld des Austauschs feststand. So sei es aufgrund der „Brisanz der Thematik“ klar, dass Dinge, die bei der Veranstaltung zur Sprache kämen, „tatsächlich im Raum des Treffens bleiben“, schrieb eine Beamtin aus der Protokollabteilung des Auswärtigen Amtes zwei Tage vor dem Dinner. Im Auswärtigen Amt ist man der Auffassung: Ein „öffener und fruchtbarer“ Austausch – auch mit Andersdenkenden – sei nur im Geheimen möglich. Es sei „zentral, das Gespräch mit jenen zu suchen, die in Teilen oder auch fundamental anderer Meinung sind.“ Dies gelte gerade bei jenen Themen, bei denen dies wegen der Stärke der jeweils eigenen Überzeugungen schwerfalle und der Diskurs von Unversöhnlichkeit geprägt sei, schrieben die Anwälte des Ministeriums.

Die ZDF-Moderatorin Andrea Kiewel hatte die Debatte um die Veranstaltung mit einem Beitrag in der „Jüdischen Allgemeinen“ losgetreten. Kiewel schrieb, Baerbock habe mit den „Feinden Israels“ gespeist. Die Journalistin Jabarine würde „öffentlich und unmissverständlich sowohl antisraelische als auch antisemitische Positionen“ beziehen. „Sowohl Jabarine als auch Roig bezichtigen Israel spätestens seit dem 7. Oktober 2023 als Aggressor, ohne den tatsächlichen Hergang des Hamas-Massakers oder die ermordeten Israelinnen und Israelis zu erwähnen...“

Sprengstofftasche in Berlin: Polizei sucht Verdächtigen

Ein Mann mit Sprengstoff hat in Berlin einen Großeinsatz der Polizei ausgelöst. Bundespolizisten wollten die Person am Mittwochnachmittag am S-Bahnhof Neukölln kontrollieren. Dieser flüchtete und ließ einen Beutel zurück. Darin: Sprengstoff, eine mit Drähten umwickelte Plastikflasche sowie eine Papiertüte mit losen Kabeln. Nach Informationen von WELT handelte es sich bei dem Sprengsatz um 530 Gramm der hochexplosiven Substanz TATP (Triaceton-Triperoxid), die nicht wie sonst üblich zu einem Sprengplatz am Berliner Stadtrand transportiert werden konnte.

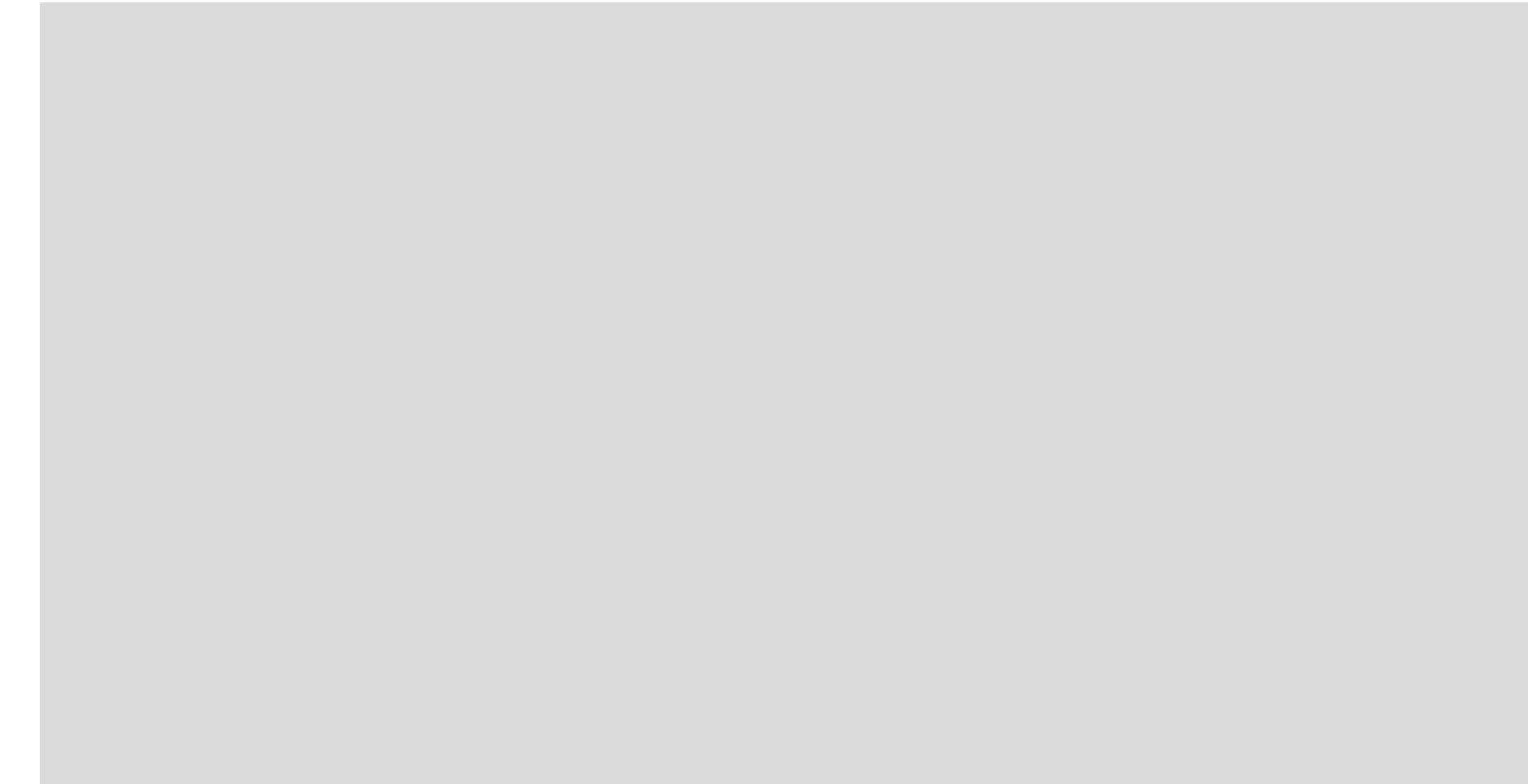
VON ALEXANDER DINGER

Um 19.47 Uhr wurde der Gegenstand kontrolliert in einem Park in Berlin-Neukölln gesprengt, die Detonation war Hunderte Meter weit zu hören. Alarmanlagen von Geschäften und Autos in der Umgebung wurden ausgelöst. Für Anwohner habe keine Gefahr bestanden, so eine Polizeisprecherin. Nach dem Mann wird nach

Angaben der Sprecherin gefahndet, seine Identität ist bislang unbekannt. Ein ebenfalls heruntergefallenes polnisches Ausweisungspapier soll nicht die gesuchte Person zeigen. WELT liegt ein Foto des Verdächtigen von einer Überwachungskamera sowie Aufnahmen des Sprengstoffs vor.

Unklar ist bislang, was der Mann mit dem Sprengstoff vorhatte. TATP wurde in der Vergangenheit sowohl bei der Sprengung von Geldautomaten als auch bei islamistischen Anschlägen – wie 2016 in Ansbach – eingesetzt. Benjamin Jendro, Sprecher der Gewerkschaft der Polizei Berlin, sagte bei WELT TV, dass es sich um eine „verhaltensabhängige Kontrolle“ gehandelt habe. Die Sprengung vor Ort spreche eher gegen einen geplanten Terroranschlag.

Manuel Ostermann, Vize-Chef der Bundespolizeigewerkschaft (DPoLG), erklärte hingegen, der Sachverhalt zeige, „dass wir in einer Zeit akuter terroristischen Bedrohungslagen leben“. Befragungen und anlasslose Kontrollen würden politisch allzu oft als rassistisch motiviert verurteilt; das müsse sich ändern.



Zur Gen Z zählen die zwischen 1995 und 2010 Geborenen

„Eine Grundstimmung von Perspektivlosigkeit“

Gen Z ist eine ultraangepasste Generation, zeigt eine neue Tiefenstudie. Corona hat tiefe Wunden geschlagen. Von großer Bedeutung sind aber auch die Eltern – und deren zunehmende Tendenz, sich zu trennen. Kinder sehen sich gezwungen, zu Hause Diplomaten zu spielen, warnt der Studienleiter

Stephan Grünewald, 63, ist Psychologe und Gründer des Kölner Markt- und Medienforschungsinstituts Rheingold. Für den Chemieverband VCI hat er die Studie „GenZ 2024 – Generation Überdruck“ erstellt. Dazu wurden mit 64 jungen Menschen zwischen 16 und 24 Jahren tiefenpsychologische Interviews geführt und die Ergebnisse anschließend mit einer repräsentativen Umfrage abgesichert.

VON SABINE MENKENS

WELT: Herr Grünewald, viele Ältere unterstellen der Generation Z, also den zwischen 1995 und 2010 Geborenen, eine ausgeprägte Anspruchshaltung bei minimalem Aufwand. Für Ihre Studie haben Sie mit vielen jungen Menschen gesprochen. Welches Bild dieser Generation ist da entstanden?

STEPHAN GRÜNEWALD: Die Anspruchshaltung gibt es, aber sie ist sehr stark gedeckelt worden. Noch vor ein paar Jahren wollten die jungen Menschen vor allem das Besondere: ein Start-up gründen, reich werden wie die Geissens, YouTuber werden mit Zehntausenden von Followern. Und sie fühlten sich getragen von einer Gesellschaft, die vieles bereitstellt und ermöglicht. Jetzt spürt man in den Tiefeninterviews eine Grundstimmung von Bedrücktheit und Perspektivlosigkeit. Da spielen die vielen Krisen hinein, aber auch die Wirklichkeitsverengung und der erlebte Bedeutungsverlust der Corona-Zeit. Vor Corona waren Rezo und Greta Ikonen der Gesellschaft. Plötzlich bestimmten Drostén und Lauterbach den Diskurs. Die Jugendlichen waren die ersten, die weggesperrt wurden, und die letzten, die geimpft wurden. Die Frage, was sie in einer krisenhaften Wirklichkeit wirklich bewegen und worauf sie bauen und vertrauen können, können viele nicht mehr schlüssig beantworten. Stattdessen ist da ein Gefühl von Hilflosigkeit und Verlorenheit.

WELT: Sie machen ja schon länger Generationenbeobachtungen. War Corona hier tatsächlich so ein drastischer Einschnitt?

GRÜNEWALD: All das, was in jungen Jahren wichtig ist, das soziale Erproben, Cliques-Bildung, erste Liebschaften – das war alles sehr eingeschränkt. Da sind seelische Schäden entstanden. Inzwischen gibt es aber zahlreiche gesellschaftliche Dauerkrisen, die eine Art Zombie-Qualität haben, weil man sie nicht kaputt kriegt. Viele Menschen greifen deshalb zum Instrument der Verdrängung, Jüngere wie Ältere. Sie spalten ihre Wirklichkeit auf in eine private Eigenwelt, die sicher und überschaubar ist, und eine bedrohliche Außenwelt, die unbeherrschbar erscheint.

WELT: Was sind die größten Ängste und Sorgen?

GRÜNEWALD: Es gibt nach wie vor die diffusen Sorgen im Hintergrund: die Kli-

makrise, die Kriege in der Welt. Diese Themen werden stark verdrängt. Die konkreten Sorgen betreffen unmittelbar den eigenen Alltag: Sind die Renten noch sicher, wenn ich einmal alt bin? Werde ich mir jemals eine Immobilie leisten können? Wie komme ich mit den steigenden Lebenshaltungskosten klar? Auch die Migration ist ein Thema, wenn es um Konkurrenz auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt geht. Wobei mir wichtig ist zu sagen, dass die meisten jungen Leute nicht per se gegen Zuwanderung sind. Sie lehnen die Remigrationsfantasien ab, sie haben internationale Freunde und sind zu mehr als 70 Prozent für ein offenes Europa. Und 87 Prozent finden, dass Migration kein Problem ist, wenn die Menschen hier arbeiten, Steuern zahlen und sich an Regeln und Gesetze halten.

WELT: Sie beschreiben ein breit vorherrschendes Gefühl der Verlorenheit. Woraus speist sich das – und wie drückt es sich aus?

GRÜNEWALD: Wir haben hier drei Quellen ausgemacht. Die Erste ist, ob ich auf mich bauen und mir vertrauen kann. Viele Dinge konnte man in den letzten Jahren nicht so erproben: Kann ich Freundschaften bilden? Kann ich mich in der Clique behaupten? Kann ich meinen Neigungen folgen? Hier gibt es eine Grundunsicherheit im Hinblick auf die eigene Gestaltungskraft. Die zweite Verlorenheit besteht mit Bezug auf die Eltern. Sie sind in der Regel wohlwollend zugewandt, aber auch sehr mit sich selbst beschäftigt und in ihren eigenen Themen gefangen. Das dritte Thema ist das Gefühl, dass aus Made in Germany inzwischen „Marode in Germany“ geworden ist, weil die wirtschaftliche Substanz wegbriecht.

WELT: Wenn die Eltern nicht mehr so stark als Halt erlebt werden, wie steht es dann um die eigene Peer Group? Inwiefern kann sie Sicherheit geben?

GRÜNEWALD: Das ist für mich das erschütterndste Ergebnis. Es gibt überhaupt kein übergreifendes Gruppengefühl mehr. Wir sehen ein komplettes Auseinanderdriften in Lager, die sich immer unversöhnlicher gegenüberstehen und wo sich am Ende nicht mal die Veganer und Vegetarier verstehen. „Wir haben keinen Generationskonflikt, wir haben einen Konflikt in der Generation.“: So hat es einer der Interviewten beschrieben. Die große, halt gebende Gemeinschaft gibt es nicht mehr. Es gibt nur eine Vielzahl von Bubbles. Wofür man in der einen Blase gelobt wird, wird man in der nächsten gedist oder gehostet. Man hat ständig Angst, sich angreifbar zu machen.

WELT: Das ist aber doch keine exklusive Jugenderfahrung, oder?

GRÜNEWALD: Nein, das erleben wir auch in der Gesamtgesellschaft. Es gibt mittlerweile viel zu viele Triggerthemen, an denen sich Kränkungen, Missgunst und Bashing entzünden. Aber für junge Leute ist das besonders bitter. Für sie ist das soziale Ein-

gewobensein noch viel wichtiger als für Ältere, die in ihrer Familie und ihrer Arbeitswelt verankert sind. Sie sind noch auf der Suche und wollen anschlussfähig sein. Das misslingt zusehends. Man muss höllisch aufpassen, was man sagt. Das führt dazu, dass Menschen sich erst recht in die eigene Bubble zurückziehen, um Bestärkung zu finden. Das führt aber in einen Teufelskreis. Denn diese Bestärkung ist mit einer Wagenburgmentalität verbunden, die letztendlich zu einer Extremisierung der Haltung führt. Dadurch werden die unterschiedlichen Positionen immer unversöhnlicher und immer weniger anschlussfähig. Dabei gibt es eigentlich eine große Sehnsucht nach einem konstruktiven Miteinander.

WELT: Welche Strategien verfolgen die Jugendlichen, um sich auch außerhalb ihrer Blase sicher zu fühlen?

GRÜNEWALD: Sie verfolgen eine Art Tarnkappenstrategie: Außerhalb ihrer Bubble halten sie sich bedeckt, dann kommt ihnen auch keiner komisch. Positionen, mit denen sie sich angreifbar machen könnten, werden verheimlicht, relativiert und ausgespart. Man macht sich selbst an bestimmten Stellen unsichtbar.

WELT: Dennoch stimmen viele der Aussage zu, dass sie ihr Leben genießen, und sich ihr privater Alltag intakt und geordnet anfühlt. Wie passt das zusammen?

GRÜNEWALD: Wir haben vor gut einem Jahr eine repräsentative Zuversichtsstudie gemacht und festgestellt, dass 87 Prozent optimistisch in ihre private Zukunft blicken – aber nur 23 Prozent zuversichtlich mit Blick auf Politik und Gesellschaft sind. Das ist Ausdruck dieser gespaltenen Wirklichkeit. Ich ziehe mich in mein eigenes Schneckenhaus zurück und blende all das aus, was draußen ist. Vor allem Jüngere haben den Wunsch geäußert, noch einmal Kind sein zu dürfen – Spielräume zu haben, in denen ihnen nichts abverlangt wird. Das ist natürlich eine nur temporär erfüllbare Sehnsucht.

WELT: Welche psychischen Auswirkungen erleben Sie durch das Zusammenwirken von gedeckelten Ansprüchen, diffusum Verlorenheitsgefühl und dem Rückzug in Silos?

GRÜNEWALD: Ich beobachte eine Art gestaute Ausdrucksbildung. Wir verbinden mit Jugend immer Aufbegehren, Rebellentum, klare, entschiedene Positionen. Das gibt es heute kaum noch. In unseren Interviews wirkten die Jugendlichen souverän, aber auch sehr anpassungsbereit und höflich. Man spürt eine große Harmonisierungstendenz. Das ist uns in den letzten zehn Jahren auch in Gesprächen mit Kindern aufgefallen. Ihre Grundangst ist, dass die Eltern sich trennen und das eigene Familiensystem auseinanderbricht, wie sie es in ihrem Umfeld immer häufiger erleben. Diese Angst hängt wie ein Damoklesschwert über der Kinderseele. Daher fangen sie ganz früh an, die Verantwortung für die Systemstabilisierung zu übernehmen. Sie trösten die Mutter, beschwichtigen den Vater, sind kleindiplomatisch unterwegs. Mitunter unterdrücken sie sogar die Pubertätsrebellion, um das System dadurch nicht noch zusätzlich zu belasten. Sie sind also in der Regel eher anpassungsbereit und tendenziell brav. Das Gefühl, zur Harmonisierung verpflichtet zu sein, um Systeme zu stabilisieren, ist ein wesentlicher Faktor für die gestaute Ausdrucksbildung.

WELT: Ist das gesund?

GRÜNEWALD: Das ist nicht gesund. Es hat uns erschüttert, wie viele psychosomatische Symptome daraus erwachsen. Der Gefühlsstau wird umgeleitet in Schlafstörungen, in Unruhezustände und Depressionen.

WELT: Welche Erwartungen stellen die Jugendlichen in puncto Krisenbewältigung an die Politik?

GRÜNEWALD: Einerseits sehnen sie sich nach einer Wohlfühl-Normalität, in der sich der Stau und alle Probleme in Wohlgefallen auflösen. Als Chiffre dafür wurde oft Angela Merkel (CDU) genannt. Sie steht für einen harmonisierenden, überparteilichen Stil: die gute und versöhnliche Mutter, die es erlaubt, wieder unbeschwert Kind zu sein. Andererseits erhoffen sie die Auflösung des Staus durch radikale Einschnitte und durchgreifende Maßnahmen. 62 Prozent der Jugendlichen wollen, dass bei den Krisen mehr durchgegriffen wird. Die Politik kann den Jugendlichen jenseits populistischer Abkürzungen Wege aus der gestauten Ausdrucksbildung eröffnen. Denn groß ist die Sehnsucht junger Menschen nach authentischer Führung, nach konstruktivem Miteinander und richtungsgebender Geschlossenheit. Die Bereitschaft ist da, an sinnvollen und greifbaren Zukunftsprojekten aktiv mitzuwirken und so nicht nur Selbstwirksamkeit, sondern auch Aufgehobensein in einer übergreifenden Gemeinschaft zu erleben.